

Tupoka Ogette: „Trotzdem zu Hause“

Immer wieder dieses Wort

Von Tobias Lehmkuhl

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 10.03.2026

Eine freiheitsliebende Mutter, der Vater aus Tansania: Schlechte Voraussetzungen, um in der DDR ein unauffälliges Leben zu führen. Wie die 1980 in Leipzig geborene Tupoka Opeka in „Trotzdem Zuhause“ zeigt, war es gleichwohl nicht minder herausfordernd, als Afrodeutsche im wiedervereinigten Deutschland der neunziger Jahre erwachsen zu werden.

„Ein Memoir“ steht auf dem Umschlag des Buches, man könnte es auch mit dem herkömmlichen Begriff „Autobiographie“ versehen. Denn genau das ist es, was Ogette, die mit ihrem Buch „Rassismuskritisch denken“ vor einigen Jahren bekannt wurde, hier vorlegt: Eine Selbstlebensbeschreibung. Und die hat es in sich. Nicht in ihrer Drastik, sondern indem sie klar macht, wie alltäglich Rassismus auch in einer vermeintlich aufgeklärten Gesellschaft ist, wie er sich immer wieder und wie nebenbei in einem vermeintlich toleranten und multikulturellen Berlin äußert, jener Stadt, in die Ogette mit ihrer Mutter nach ihrer Ausbürgerung 1988 gezogen ist. Das besondere an Tupoka Ogettes Buch ist, dass es eben nicht aufs Spektakuläre zielt, dass die Autorin nicht besonders krasse Fälle von Rassismus ausstellt, obwohl auch sie häufig genug Skinheads mit Baseballschlägern begegnet ist.

Unterschwelliger Alltagsrassismus

Ogettes Augenmerk gilt vielmehr dem häufig unterschweligen Alltagsrassismus: Der Weigerung der Lehrerin, ihren Namen richtig auszusprechen, der Ausgrenzung auf dem Spielplatz, dem ewigen N-Wort, dass ihr als Schimpfwort ein Leben lang hinterhergerufen wird. Das alles ist in der DDR nicht anders als in der BRD.

Tupoka Ogette hat das Glück bei einer starken, liebenden Mutter aufzuwachsen, die sich im Kindergarten und in der Schule immer für sie einsetzt, die ihre Vorlieben und Talente fördert, ihr den Musikunterricht finanziert, sie zum Tanzunterricht bringt, die ihr ein sicheres Heim bietet. Aber sie kann sie nicht vor allem beschützen, der Verlust des Vaters, der wieder nach Tansania geschickt wird, scheint fast unvermeidlich, der Abschied von den geliebten Großeltern bei der Ausbürgerung – ein emotionaler Schnitt. Sie habe nicht das eine große Trauma, schreibt Ogette, fast wünsche sie sich ein solches Trauma, auf das man alles zurückführen, mit dem man alles erklären könnte: Warum sie sich als Jugendliche in eine

Tupoka Ogette

Trotzdem zu Hause

Penguin, München

256 Seiten

23 Euro

selbstzerstörerische Beziehung mit einem holländischen Boxer einlässt, warum sie erst fresssüchtig und dann bulimisch wird.

Gegengewicht: Liebende Mutter

Aber dieses eine Trauma, sagt sie, gibt es nicht. Selbst der sexuelle Missbrauch, den sie in einer kirchlichen Gruppe noch als Kind zwei Jahre lang erleidet, vermag sie nicht komplett zu zerstören. Denn das ist die andere Seite dieses bemerkenswerten Lebens, es hat immer ein Gegengewicht gegeben: Die liebende Mutter, die Großeltern, die Freundinnen, und auch das eigene Kind, das die Siebzehnjährige bekommt, auch wenn diese Teenagerschwangerschaft die Vorurteile und Verachtung mancher Lehrer ihrer Schule weiterbefördert. So hält die Französischlehrerin vor der Klasse eine Rede, in der sie erklärt, die N*** seien eine andere Rasse und von Natur aus triebgesteuerter als die weißen Menschen.

Hass und Niedertracht, das wird in diesem Buch deutlich, sind allgegenwärtig. Hass und Niedertracht sind allerdings unproduktive Kräfte. Ihnen steht ein souveränes, selbstbestimmtes Leben gegenüber. Und ein gut geschriebenes Buch.